Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2012)

Heft: 1

Artikel: Der Weg zu einer gemeinsamen romanischen Schriftsprache : Entstehung, Ausbau und Verbreitung des Rumantsch Grischun

Autor: Cathomas, Bernard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Weg zu einer gemeinsamen romanischen Schriftsprache

Bernard Cathomas

Entstehung, Ausbau und Verbreitung des Rumantsch Grischun

Vor 30 Jahren wurde die einheitliche romanische Schrift- und Lesesprache Rumantsch Grischun (RG) geschaffen. Es war nicht der erste Versuch, eine Dachsprache für die verschiedenen Idiome Romanischbündens zu erreichen, aber es ist das erste Mal, dass ein solches Projekt zu beachtlichen konkreten Ergebnissen geführt hat. Die Verwirklichung einer überregionalen Standardsprache kann als neue Stufe in der soziokulturellen und linguistischen Entwicklung des Bündnerromanischen gesehen werden. Der vorliegende Beitrag ist ein Bericht über den Entstehungs- und Verbreitungssprozess dieser Schriftsprache aus Sicht des Projektinitianten und -begleiters. Die Ausführungen beruhen auf Quellen und Publikationen, doch fliessen auch persönliche Wertungen und Erinnerungen ein.

Am Wendepunkt

Bis ins Spätmittelalter war der ganze heutige Kanton Graubünden – mit Ausnahme der vier südlichen italienischsprachigen Täler – romanisch. Zur Zeit der Entstehung der romanischen Regionalschriftsprachen im 16. und 17. Jahrhundert waren bereits mehrere höher gelegene Gebiete (Walsersiedlungen) und das Rheintal bis Chur germanisiert. Die Verschriftung des Romanischen erfolgte in mehreren regionalen Varianten und stabilisierte die romanische Sprachgrenze für über 200 Jahre. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich ein neuer Germanisierungsschub in Gang. Das Romanische wurde vielfach als Hemmschuh für eine gedeihliche Entwicklung der romanischen Regionen und ihrer Bewohner gesehen, sein endgültiges Verschwinden für die Mitte des 20. Jahrhunderts vorausgesagt. Tatsächlich schrumpfte das Sprachgebiet von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, trotz Widerstand durch neu gegründete Sprachorganisationen, trotz Aufrufen von Dichtern wie Giacun Hasper Muoth («Stai si, defenda») und Peider Lansel («Rumantschs vulains restar») und trotz einer sensibilisierten Lehrerschaft in der Zeit der romanischen Erneuerungsbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigte der tief greifende soziokulturelle Wandel den Sprachschwund. Die bäuerliche Welt, in der das Romanische gross geworden und heimisch war, wich allmählich der Moderne.[1] Mit neuen Gegenständen und Maschinen, neuen Tätigkeiten und Kommunikationsformen nisteten sich laufend kaum assimilierte deutsche Wörter und Satzstrukturen in die alte romanische Sprache ein und höhlten sie von innen aus. Die Kleinsprache, aufgesplittert in fünf regionale Schriftidiome, war nicht darauf vorbereitet, die neue deutschsprachige Papierflut sprachlich zu bewältigen. In immer mehr Bereichen des Gewerbes und der Dienstleistungen setzte sich mitten im romanischen Sprachgebiet das Deutsche durch. Das Romanische wurde marginalisiert. Wegen der fehlenden gemeinsamen Schriftsprache konnte es in der eidgenössischen Volksabstimmung von 1938 nur als Landessprache, nicht aber als Amtssprache anerkannt werden. So hatte diese nationale Geste mehr deklamatorische als spracherhaltende Wirkung. Wenn die Rätoromania sprachlich mit dem enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel einigermassen mithalten wollte, musste sie in der Frage einer gemeinsamen Schriftsprache so bald wie möglich eine Lösung finden. Statt dessen leistete sie sich noch 1980 den Luxus, auf überholte regionale und konfessionelle Gleichgewichte zu setzen und oft das Trennende statt des Verbindenden zu fördern.

Die 1919 gegründete Dachorganisation Lia Rumantscha (LR) hatte zwar immer wieder Impulse für gesamtromanische Lösungen gegeben, ihre Tätigkeit aber vorwiegend regional ausgerichtet. Überregionales Denken und Handeln setzte um 1960 verstärkt ein. Es kam vor allem von den Studentenorganisationen des Engadins, der Surselva und Mittelbündens. Diese führten die beiden Studentenzeitschriften «Corv» und «Talina» zusammen und organisierten interromanische Studentenlager. Dem langsam sich entwickelnden romanischen Radio, das noch 1980 täglich nur durchschnittlich vierzig Minuten sendete, gelang es, erste Barrieren zwischen den Regionen zu beseitigen und – zusammen mit der bescheidenen wöchentlichen Präsenz im Fernsehen – erste Spuren eines «Wir-Gefühls» zu generieren. Exponenten der überregionalen Uniun da Scripturs Rumantschs (Schriftstellerverband) halfen mit, regionale Zäune abzubrechen. Romanischbünden stand um 1980 am Wendepunkt, die Zeit für überregionale Projekte schien gekommen:

> *«Für das rtr. Volk besteht dank den modernen Kommunikationsmitteln, der zentral gelenkten Sprach- und Kulturför-*

derung und auch wegen der Ähnlichkeit der zu bewältigenden gesellschaftspolitischen Probleme in den einzelnen Talschaften zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit, dass sich eine ‹Solidarität des Handelns› und daraus vielleicht auch eine ‹Solidarität der Gesinnung›, ein Wir-Bewusstsein, herausbilden. Diese neue gesamtromanische Konstellation könnte die Schaffung einer überregionalen rtr. Varietät erleichtern.»[2]

Generationenwechsel

Mitte der 1970er-Jahre übernahm mit Romedi Arquint ein Exponent der zeit- und sozialkritischen Jugend das Präsidium der LR. In seinem «Discuors programmatic» in Casti/Tiefencastel zum 40-Jahr-Jubiläum der Anerkennung des Romanischen als Landessprache setzte er Zeichen für eine neue Strategie. Seine Überlegungen waren sprachsoziologischer Art. Sätze wie die folgenden brachten einen neuen Ton in den institutionellen Diskurs zur Spracherhaltung:

«Damit eine Sprache die wesentliche und natürliche Grundlage bleiben kann, muss ihre Präsenz und Verbreitung möglichst stark sein in allen Bereichen des Lebens; sie muss sich an eine möglichst grosse Zahl der Bevölkerung richten. [...] Was uns einigt, ist vage, empfindlich konkret aber ist, was uns trennt. Vorurteile, Gleichgültigkeit, regionales, konfessionelles und politisches Prestigedenken absorbieren immer noch Energien, die bitter nötig wären für eine konstruktive Arbeit.»[3]

Arquint ortete Orientierungslosigkeit in der Sprachbewegung, kritisierte das Fehlen einer begründeten Gesamtkonzeption für die Sprachpolitik und unterstützte ein Postulat des Schriftstellers Armon Planta für ein «interrumantsch d'uffizi», eine interromanische Kanzleisprache:

«Gerade die Situation mit ihren Schwierigkeiten im politisch-administrativen Bereich reizt mich, das Postulat einer interromanischen Einheitssprache abzuändern in die Forderung nach einer interromanischen Kanzleisprache (A. Planta) [...] Es erscheint mir dringend, der idiomatischen oder gar dialektalen Ideologie auf den Grund zu gehen

> *und eine grundlegende Diskussion in Gang zu bringen über eine sprachliche Konzeption, die neben dem philologischen Aspekt auch alle praktischen Fragen der sprachlichen Präsenz in allen Bereichen im romanischen Sprachgebiet einbeziehen muss».*[4]

Dem LR-Vorstand unterbreitete der Präsident seine programmatische Rede offenbar erst, nachdem er sie gehalten hatte. Von einem Vorstandsmitglied wurde er gerügt, von den anderen grundsätzlich, aber unverbindlich gestützt. «Frischer Wind» tue gut, die romanische Einheit sei ein zentrales Anliegen, die Problematik einer Kanzleisprache eine spannende Thematik.[5] Ein halbes Jahr später entschied der gleiche Vorstand *(«suenter extendida discussiun»*[6]*)*, die Frage einer gemeinsamen Kanzleisprache nicht weiter zu verfolgen. Damit war das Problem wieder einmal nicht gelöst, sondern nur bis zur nächsten Diskussion vertagt worden. Diese kam kurz darauf, als die LR zu bestimmen hatte, wie sprachlich vorzugehen wäre, falls ein neues Sprachengesetz eine Aufwertung des Romanischen brächte. Der LR-Vorstand entschied sich für die beiden grössten Idiome Sursilvan und Vallader (Unterengadinisch) – und für das Surmiran, wenn nur ein Idiom in Frage käme. Mit dieser Lösung benachteiligte die romanische Minderheit ihre eigenen Minderheiten, nämlich die kleineren Schriftidiome (Puter/Oberengadinisch, Sutsilvan), die auf eine Unterstützung besonders angewiesen waren. Und dass das Surmiran in der Surselva keine Chance auf Akzeptanz hatte, war unschwer zu erahnen. Jahrzehntelang war nämlich mit Druck versucht worden, in Mittelbünden die Sprache der Surselva als Schriftsprache durchzusetzen. Nun plötzlich den umgekehrten Weg beschreiten zu wollen und das Surmiran im Engadin und in der Surselva als Schriftsprache einzusetzen, war ziemlich illusorisch.

Trotz der Ablehnung durch den LR-Vorstand blieb die Frage einer gemeinsamen Schriftsprache aktuell. Sie profitierte vom Generationenwechsel in der LR. Diese bekam 1980 drei neue Vorstandsmitglieder, die zusammen mit dem Präsidenten neuen Projekten zu Mehrheiten verhalfen. Im August trat ich die Stelle als LR-Sekretär an. Zu den ersten Aufgaben gehörte die Abfassung einer Eingabe an Bund und Kanton zur Finanzierung der sprachplanerischen Projekte in Romanischbünden. Alle Gremien unterstützten die Idee, mit einem integralen Konzept zur Sprachplanung[7] ein Zeichen für eine Neuorientierung zu setzen. Selbstverständlich kam dabei auch die Kanzleisprache wieder aufs Ta-

pet. Es zeigte sich jedoch schnell, dass vertiefte Abklärungen und eine umfassende Meinungsbildung zu diesem Thema die Eingabe verzögert hätten, was nicht in Frage kam. So wurde das neu gestaltete Spracherhaltungsprogramm mit Datum vom 17. Dezember 1980 ohne das Projekt Standardsprache dem Bund und dem Kanton Graubünden eingereicht.

Aufbruchstimmung

Das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Schriftsprache zeigte sich schneller und radikaler als erwartet. Nach der Einreichung ihrer Eingabe lancierte die LR eine breite Sensibilisierungs- und Informationskampagne in den Medien der ganzen Schweiz mit der Absicht, eine nationale Diskussion zur Landessprache Rätoromanisch auszulösen. Zur Medienarbeit kamen Vorträge in den vier Landesteilen, Informationsveranstaltungen für die kantonalen und eidgenössischen Parlamentarier in Chur und Bern und der Auftrag an den Sachbuchautor Werner Catrina, ein volksnahes Buch zur Situation der Rätoromania zu schreiben.[8] Die Kampagne verfing, die Botschaft kam an. Die Rätoromania schaffte es, sich als kleinste Sprachgruppe des Landes in den Mittelpunkt gesamtschweizerischer Aufmerksamkeit zu rücken. Eine wertvolle Unterstützung kam von der Fundaziun Retoromana mit der viersprachigen Publikation von Jean-Jacques Furer: *«Der Tod des Romanischen, der Anfang vom Ende für die Schweiz»*. Die Hauptursache für den dramatischen Rückgang des Romanischen fasste Furer im Satz zusammen: *«Das Romanische verschwindet, weil es unnütz ist, und es ist unnütz, weil es seiner Nützlichkeit beraubt ist.»*[9] Einer der wichtigsten Gründe für den zunehmenden Funktionsverlust der Sprache bestand gerade darin, dass das Romanische über keine überregionale Sprachform verfügte, die ohne Schwierigkeiten in ganz Romanischbünden verstanden worden wäre. Dieser Aspekt war allerdings kein Thema in Furers Abhandlung und kam auch nicht zur Sprache im Treffen mit den Vertretern der *Fundaziun Retoromana* anfangs August 1981 in Chur.[10] Am 1. Juli 1981 beauftragte der Bundesrat das Departement des Innern, die Eingabe der LR zu prüfen und setzte eine Arbeitsgruppe ein, die den Bericht *«2½ sprachige Schweiz? Zustand und Zukunft des Rätoromanischen und des Italienischen in Graubünden»* erarbeitete.[11]

Die politische und mediale Aufmerksamkeit fürs Romanische löste in der Schweiz eine Welle der Sympathie und Solidarität aus.

Öffentliche und private Institutionen, Amtsstellen und Unternehmen erklärten sich bereit, geeignete Publikationen sowie An- und Aufschriften romanisch zu gestalten. Die Bundesverwaltung prüfte Möglichkeiten, das Romanische in ihren Schriften vermehrt zu berücksichtigen. Vom Mai 1981 datiert eine Auflistung der Publikationen, welche die Bundesverwaltung prioritär auch in Romanisch realisieren sollte.[12] Und schon stand man wieder vor der Frage: in welchem Romanisch? In den meisten Fällen gab's nämlich nur die Alternative: ein Romanisch oder kein Romanisch.

Die Vision

Jahrzehntelange Erfahrungen hatten gezeigt, dass es faktisch unmöglich war, eine grössere Anzahl von Schriften regelmässig und zeitgerecht in mehr als einer romanischen Variante zur Verfügung zu stellen. Damit war man intern immer schon personell und finanziell überfordert gewesen, und die Textverteiler waren logistisch meistens nicht in der Lage, die richtige Idiomvariante an die richtigen Adressaten zu liefern. Die Rumantschia stand unter Veränderungsdruck. So reifte die Einsicht, dass eine einheitliche Schriftsprache unumgänglich war, wenn man der Kleinsprache einen besseren Platz in der modernen Informationsgesellschaft sichern und sie so in die Lage versetzen wollte, ein taugliches modernes Kommunikationsmittel zu werden und zu bleiben.
Diese Überzeugung wurde zur Vision. Die Einheitssprache war im kollektiven Bewusstsein der Sprachgemeinschaft verankert, weil seit dem 18. Jahrhundert mehrfach versucht wurde, sie zu realisieren. In ihr kristallisierte sich ein Hauptthema der neuen Sprachbewegung: die Einheit. Eine einheitliche Schriftsprache galt 1982 als zentrale Voraussetzung, um verschiedene strategische Ziele der Sprachpolitik zu verwirklichen wie die Anerkennung als Teilamtssprache des Bundes, die Herausgabe einer Tageszeitung, die Einbindung der Kleinsprache in den Wirtschaftskreislauf. Mit solchen Projekten war ein sukzessiver Sprachausbau im Gleichschritt mit der gesellschaftlichen Entwicklung geplant. Den meisten Exponenten Romanischbündens war klar, dass eine Sprachminderheit nicht immer mehr fordern konnte, ohne selber die Bedingungen zu schaffen, um die gestellten Forderungen mit einem mass- und sinnvollen Mitteleinsatz erfüllbar zu machen.
In zahlreichen Gesprächen[13] und durch die Beschäftigung mit einschlägiger Literatur zur Sprachplanung[14] wurde im Laufe von

1981 nach und nach klar, unter welchen Bedingungen eine Standardsprache unter günstigen Umständen realisiert werden könnte.

Die Voraussetzungen

Hilfreich zur Klärung der Chancen eines solchen Projekts war der Vergleich mit den früheren Versuchen des Disentiser Paters Placi a Spescha (1752–1833), des Emser Kantonsschullehrers Gion Antoni Bühler (1825–1897) und des aus dem Oberhalbstein stammenden Leza Uffer (1912–1982).[15] Ihre Anläufe scheiterten nicht – oder mindestens nicht allein – am Traditionalismus und am Kirchturmdenken der romanischen Regionen, wie gelegentlich behauptet wird. Ausschlaggebend für das Misslingen dürften andere Faktoren gewesen sein. In Zeiten, da die einzelnen Talschaften sprachlich autonom waren, regelmässige gegenseitige Kontakte fehlten und von Aussen kaum etwas Schriftliches für die breite Bevölkerung in einer fremden Sprache eindrang, reichte der Regionalstandard vollständig für die schriftliche Kommunikation. Ein überregionaler Standard war damals nicht nötig. Dazu kam, dass die Vorschläge von Spescha, Bühler und Uffer keine linguistisch austarierten Ausgleichssprachen waren, sondern starke Züge der Herkunftsidiome ihrer Entwerfer trugen, des Sursilvan bei Spescha und Bühler, des Surmiran bei Uffer. Deswegen – und wohl auch aus konfessionellen Gründen – hatten diese Entwürfe von katholischen *Tschilovers*[16] zum vornherein keine Chance im Engadin. Spescha verhedderte sich zudem noch in eine eigene Graphie mit besonderen Zeichen für spezifische romanische Laute, die seinen Vorschlag belastete.[17]

Für alle Standardisierungsversuche von Spescha bis Uffer war es ausserdem von Nachteil, dass sie nicht von einer überregionalen Dachorganisation getragen und gefördert wurden. Gion Antoni Bühler erkannte diesen Mangel und versuchte, die von ihm mitbegründete und präsidierte überregionale Societad Retorumantscha (1863 und 1870) für die Durchsetzung seiner «fusionierten Sprache» zu instrumentalisieren, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg. Leza Uffer suchte in den 1950er-Jahren die Unterstützung der LR, erfolglos. Dafür durfte er sporadisch sein Interrumantsch in Beiträgen des romanischen Fernsehens einsetzen und fand Zustimmung im Publikum, wie er mir erzählte. Spescha, Bühler und Uffer waren ihrer Zeit voraus, blieben aber als Pioniere isoliert. Ihren Schöpfungen fehlten die Verbreitungskanäle und die Förderer, die ihnen neue Wirkungsbereiche eröffnet hätten.

1980 hatte sich noch etwas anderes grundlegend geändert: Fast alle Romanen waren unterdessen zweisprachig und verfügten somit bereits über eine gemeinsame Hochsprache, nämlich das Hochdeutsche.[18] Wäre es angesichts dieser Tatsache richtig gewesen, auf ein gemeinsames Romanisch zu verzichten und für die überregionale schriftliche Kommunikation unter Romanen aufs Hochdeutsche zu setzen? Diese Möglichkeit wurde damals von Sprachwissenschaftern zur Diskussion gestellt. Für die LR kam dies nicht in Frage. Sie befürchtete, dass die Sprachverarmung ohne den regelmässigen Sprachausbau durch neue Texte ungebremst immer schneller voranschreiten würde. Auch wenn gewisse Texte (wie wohl in allen Sprachgemeinschaften) nur von Minderheiten gelesen werden, so sind sie für die Sprachentfaltung trotzdem existentiell wichtig. Sie liefern das Sprachmaterial für die Benennung der immer komplexeren Wirklichkeit und gelangen über Multiplikatoren wie Medien und Schulen in die Sprachgemeinschaft.
Eine neue romanische Dachsprache konnte nur in Frage kommen, wenn sie so nahe an die bestehenden Schriftidiome kam, dass sie mit minimalem Lernaufwand von allen gelesen und verstanden werden konnte. Sprachlich bedeutete dies: keine neuen Zeichen, keine unnötigen Neuerungen, keine Experimente.[19] Um Abwehrreflexe und Verlustängste zu verringen, war man gut beraten, die regionalen Idiome in ihrem Bestand und in den funktionierenden Gebrauchsdomänen nicht zu tangieren. Es ging von Anfang an um nichts anderes als um ein überregionales schriftliches Kommunikationsmittel zur Erschliessung neuer Bereiche und zur Überbrückung der innerromanischen Grenzen. Die regionalen Schriftsprachen schliessen die Leute im Romanischen in ihre jeweiligen Idiomgebiete ein. Mit Romanen anderer Talschaften wird oft Deutsch gesprochen. Zu wenige Texte im eigenen Idiom befördern die frühe Aneignung des Deutschen, denn nur so kommen Leserinnen und Leser zu Lesestoff.[20]

Systematische Standardisierung oder eher eine «sanfte» Annäherung?

Wie gelangt man zu einer neuen überregionalen Schriftsprache? In der Literatur zur Sprachplanung wird die Schaffung und Einführung von Standardsprachen für verschiedenste Sprachgemeinschaften beschrieben.[21] Nach Einar Haugen umfasst die Standardisierung vier Phasen: 1. die Wahl der Norm, 2. die Kodifizierung,

3. die Entwicklung und den Ausbau, 4. die Einführung und Durchsetzung der neuen Schriftsprache. Diese Schritte wurden – vor der theoretischen Abstützung in internationalen Studien – in etwa auch in Romanischbünden praktiziert, und zwar von der Entstehung der Regionalvarianten im 16. und 17. Jahrhundert bis zur Normierung der Schriftidiome in der Surselva, im Engadin und in Mittelbünden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Immer wieder wurde in die Entwicklung der romanischen Schriftidiome durch Normsetzung und Kodifizierung eingegriffen. Es entstanden regionale Standardsprachen, in denen nicht alle lokalen Varianten gleich stark vertreten sind. So wurden zum Beispiel im surselvischen Schriftidiom auffällige Ortsmundarten wie jene von Tujetsch und Medel, von Breil/Brigels und Vuorz/Waltensburg und kennzeichnende Sprachmerkmale der Foppa (Gruob) sowie der Val Lumnezia kaum berücksichtigt; sie haben als lokale Sprechvarianten trotzdem überlebt. Ähnliche Erfahrungen wurden im Engadin, im Münstertal und in Mittelbünden gemacht. In der Surselva gelang vor rund 80 Jahren problemlos eine Einigung der katholischen und protestantischen Orthographie, die lange Zeit die sonst homogene regionale Sprachgemeinschaft gespalten hatte.[22] Warum sollte das, was auf regionaler Ebene möglich gewesen war, nicht auch überregional zur Standardisierung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache möglich werden, wenn ein solcher Standard im soziokulturellen Kontext am Ende des 20. Jahrhunderts nötig und nützlich war?

Seit den 1950er-Jahren hatte die offizielle romanische Sprachpolitik nicht mehr die Idee der eigentlichen Standardisierung verfolgt, sondern auf die *avischinaziun migeivla* gesetzt.[23] Damit gemeint ist eine sanfte «organische» Annäherung, die in kleinsten Schritten allmählich zu einer Angleichung der Idiome hätte führen sollen. Die Anwendung dieser Methode verursachte in der Surselva (Kontroverse: «de/da») und teilweise auch in Mittelbünden belastende Auseinandersetzungen, ohne relevante Vorteile für die überregionale Kommunikation zu bringen.[24] Es war zu befürchten, dass die sanfte Annäherung mehr Zeit und Kräfte beanspruchen würde, als dem existentiell bedrohten Romanisch zur Verfügung standen. Sie modifiziert nämlich die bestehenden Schriftidiome und löst gerade dadurch starke Abwehrreaktionen aus. Bei einer Standardisierung hingegen bleiben die regionalen Schriftvarianten unangetastet. Eine neue Standardsprache schöpft aus dem gesamten bestehenden Sprachmaterial aller Mundarten und Schriftidiome und situiert sich als Dachsprache über den einzelnen Regionalstandards.

Zur weiteren Klärung wurde die Frage der *avischinaziun* in der Delegiertenversammlung der LR vom 12. Dezember 1981 mit Kurzvorträgen von Alexi Decurtins, Faust Signorell und Romedi Arquint behandelt.[25] Während Decurtins die sanfte Annäherung und als erste Etappe *«Normen für die sprachliche Annäherung»* postulierte, illustrierte Signorell mit synoptischen Listen von Wörtern aus allen Idiomen, wie klein der Abstand zwischen den einzelnen Idiomen oft ist und wie naheliegend eine Standardisierung wäre, wenn man sich dazu aufraffen würde, *«solch kleine idiomatische Unterschiede zu überwinden zu Gunsten einer angenäherten und einheitlichen Schreibung»*. Arquint hatte die sanfte Annäherung bereits in seinem Grundsatzreferat von 1978 als *«eine wenig verbindliche Formel»* bezeichnet und blieb dabei in allen folgenden Diskussionen. Entscheide waren auf Ebene Delegiertenversammlung zu diesem Zeitpunkt weder traktandiert noch möglich. Verschiedene Votanten forderten den Vorstand aber auf, die Arbeit zur Stärkung der romanischen Einheit im schriftsprachlichen Bereich fortzusetzen.

Die Weichenstellung

Dies geschah bereits in seiner nächsten Sitzung vom 17. Dezember 1981. Die Diskussion entzündete sich an der Frage, in welche romanische(n) Variante(n) die Formulare der Bundesverwaltung übersetzt werden sollen, die zum ersten Mal auch in Romanisch vorgesehen waren. Der Beschluss des LR-Vorstandes:

> *«Eine Alternative zu den 5 Idiomen kann nur eine Koine sein, die in bestimmten Bereichen für alle gilt. Gestützt auf diese Einsicht beauftragt der Vorstand den Sekretär, seine Gespräche mit Vertretern des Schweizerischen Nationalfonds zu intensivieren und zusammen mit Hochschulprofessoren (A. Decurtins, R. Liver, evtl. Hch. Schmid) die Möglichkeiten für die Realisierung eines wissenschaftlichen Projektes zu klären mit dem Ziel, eine solide Grundlage für die Annäherung zwischen den Idiomen zu schaffen».*[26]

Dieser Auftrag bedeutete einen ersten Durchbruch nach mehrmonatigen Abklärungen und Gesprächen auf allen Ebenen. Er war die Initialzündung für konkrete Massnahmen zur Realisierung eines Projektes, von dem zu diesem Zeitpunkt allerdings noch unklar war, wie, mit wem und bis wann es verwirklicht werden

konnte. Die Vorbereitungsphase war mit diesem Beschluss aber abgeschlossen.
Die Umsetzungsphase konnte beginnen. Mit Alexi Decurtins als Hauptgesprächspartner in allen Sprachfragen und mit Ricarda Liver, die an einem «Manuel pratique de romanche» arbeitete und dessen Herausgabe mit der LR plante,[27] stand die LR in gutem Kontakt. Würde sich aber Heinrich Schmid an Diskussionen zur Regelung der politisch, sprachpsychologisch und -soziologisch diffizilen Frage einer rätoromanischen Dachsprache beteiligen? Der Romanistikprofessor an der Universität Zürich galt als herausragender Rätoromanist, hatte sich aber in sprachpolitischen Fragen immer zurückgehalten. So wurde im Schreiben vom 23. Dezember 1981 an ihn die wissenschaftliche Dimension des Projekts in den Vordergrund gerückt:

> *«Wir haben die Problematik in der LR ausführlich besprochen und auch mit Sprachwissenschaftern und Sprachpolitikern erste Kontakte gehabt. Unserer Meinung nach ist es nötig, in einer ersten Phase eine solide wissenschaftliche Grundlage zu erarbeiten, auf die sich dann vorsichtig die nächsten Schritte stützen könnten. Wir denken konkret an ein Nationalfonds-Projekt unter der Leitung von Professoren und Sachkennern.»*[28]

Es folgte die Anfrage für einen Gesprächstermin am 8. Januar 1982. Am ersten Arbeitstag nach Weihnachten 1981 meldete sich Heinrich Schmid telefonisch. Er fand das Projekt wichtig und sehr nötig, hatte aber einige Bedenken, sich als «Unterländer in innerrätische Familienangelegenheiten» einzumischen und hätte es lieber gesehen, wenn die Bündner Romanen die Sache selbst an die Hand genommen hätten. Trotzdem war er bereit, an der geplanten Sitzung teilzunehmen und lud Ricarda Liver, Alexi Decurtins und den Schreibenden für den 8. Januar 1982 zu sich privat nach Zürich am Kapfsteig 33 ein.
Die Sitzung verlief in angenehmer Atmosphäre, auch wenn sich in der Diskussion kontroverse Positionen zeigten. Ricarda Liver fehlten die kulturellen, politischen und historischen Bedingungen, die für das Entstehen einer einheitlichen Sprache gegeben sein müssten. Investitionen in ein solches Projekt liessen sich aus ihrer Sicht somit keineswegs rechtfertigen. Alexi Decurtins legte seine Konzeption der sanften Annäherung dar, signalisierte aber auch Gesprächsbereitschaft für andere Möglichkeiten, sollten diese denn machbar sein. Heinrich Schmid überraschte alle mit einem

Plädoyer für eine systematische Standardisierung, skizzierte erste Möglichkeiten für einen überregionalen Standard und die Problematik jeder einzelnen potentiellen Lösung.[29]
Das Gespräch brachte in vier zentralen Punkten eine Klärung:

- Resultate innert nützlicher Frist sind eher zu erreichen mit einer systematischen Standardisierung als auf dem Weg der sanften Annäherung.
- Die bestehenden Schriftidiome sollen nicht tangiert werden; die lokalen Varianten bleiben wie bis anhin die Sprechsprachen.
- Für die Erarbeitung der Grundregeln einer Ausgleichssprache ist eine Person effizienter als eine Arbeitsgruppe oder Sprachkommission.
- Heinrich Schmid erklärte sich bereit, sein Konzept für die Schaffung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache zu konkretisieren.

Der Auftrag des LR-Vorstandes, *«Möglichkeiten für die Realisierung eines wissenschaftlichen Projektes zu klären»*, wurde mit diesem Vorgehen extensiv interpretiert. Doch machte es Sinn, einen konkreten Vorschlag als Diskussions- und Entscheidgrundlage zu bekommen, um in den LR-Gremien die Frage einer Einheitssprache anhand von Fakten erörtern zu können. Dies war möglich, weil Heinrich Schmid die Richtlinien unentgeltlich erarbeitete und sogar ohne die Zusicherung, dass diese dann auch tatsächlich genutzt würden:

> *«Niemand von uns wusste, wohin man kommen würde; auch ich wusste es nicht. Es war denn auch abgesprochen, dass meine Vorschläge unverbindlich sein sollten und, falls ungeeignet, in der Versenkung zu verschwinden hätten. Damit war mir klar, dass die ganze Übung nichts kosten durfte – und das tat sie auch nicht.»*[30]

Hätten die Gremien der LR den vom Sekretär unterbreiteten Antrag für eine Standardisierung gemäss Schmids Konzept abgelehnt, wären der Sprachorganisation also keine Kosten entstanden. Bereits anfangs Februar 1982 genehmigte der Vorstand grundsätzlich die neu eingeschlagene Richtung:

> *«Die LR soll die Schaffung einer romanischen Schriftsprache fördern, die für alle Regionen in den wichtigen Gebrauchsdomänen annehmbar ist, die so transparent, so regulär und*

strukturell-logisch wie möglich sein soll und die nicht den regionalen Eigenarten, sondern nur dem gesamten Bündnerromanischen Rechnung tragen muss.»[31]

Anfangs März bekam der LR-Vorstand vom Sekretär eine Kopie seines Forschungsgesuchs an den Schweizerischen Nationalfonds für die *Grundlagenarbeiten zur Schaffung einer rätoromanischen Schriftsprache,* in dem der Forschungsplan detailliert zusammengefasst war.[32] In allen folgenden Sitzungen wurde über den Verlauf der Arbeiten informiert. Wenn heute von Kritikern der Eindruck erweckt wird, die neue Standardsprache sei unter unklaren Umständen zu Stande gekommen, so trifft dies nicht zu. Die einschlägigen Quellen beweisen, dass jederzeit transparent vorgegangen, korrekt entschieden und offen kommuniziert wurde.

Heinrich Schmids grundlegende Richtlinien

Es war eine Sternstunde für das Projekt, dass Heinrich Schmid als Aussenstehender sich grosszügig und spontan bereit erklärte, die Richtlinien für die überregionale Schriftsprache zu erarbeiten. Wie erste Gespräche mit potentiellen «Kandidaten» gezeigt hatten, wäre es nämlich nicht einfach gewesen, rätoromanische Linguisten für diese Aufgabe zu finden. Die älteren fühlten sich entweder zu alt für ein solches Unternehmen oder hatten mit regionalen Sprachreformen bereits ihre abschreckenden Erfahrungen gemacht; jüngere hatten andere Arbeitsprioritäten oder getrauten sich nicht an die Aufgabe. Heinrich Schmid stand ausserhalb regionaler Bindungen und Verpflichtungen und gehörte zudem zu den subtilsten Kennern des Rätoromanischen, das er intensiv gelernt, erforscht und gelehrt hatte:

«Schon als noch ganz grüner Gymnasiast [...] bin ich der mysteriösen Attraktion des Bünderromanischen erlegen und begann, autodidaktisch und amateurhaft, mich durch ein Idiom nach dem anderen durchzubeissen – eine anstrengende, aber auch lustvolle Tätigkeit. Später kam es zu einer professionelleren Beschäftigung mit der geliebten Sprache, und anno 1953 wurde ich Mitarbeiter am Rätischen Namenbuch unter der Leitung von Andrea Schorta. Dann war ich während rund fünfzehn Jahren Teilzeitredaktor am Dicziunari Rumantsch Grischun und während vierzig

> *Jahren Mitglied und zeitweilig Präsident der Philologischen Kommission desselben Wörterbuches.[...] Endlich war Rätoromanisch in meinem Unterricht an der Universität zwar nicht das einzige, aber doch ein alle drei bis vier Semester wiederkehrendes Thema.»*[33]

Neben dem Wissen und dem akademischen Prestige verfügte Schmid über ein gut ausgebautes Beziehungsnetz in rätoromanistischen Kreisen und kannte wie wenige die regionalen Empfindlichkeiten und Mentalitätsunterschiede in der Rätoromania. Nur vor diesem Hintergrund kann man verstehen, dass er seine *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache*[34] in nur sechs Wochen hat schaffen können und dass diese sofort überzeugt haben. Für Heinrich Schmid war's wichtig, dass der Anstoss und die Unterstützung für seinen Einsatz aus Romanischbünden kamen.[35]
Wie aber ging Heinrich Schmid konkret vor? Ihm wurde schnell klar, dass nur eine Ausgleichssprache[36] zum Ziel führen konnte, in der die Gemeinsamkeiten unter den Idiomen und die kennzeichnenden Merkmale des Bündnerromanischen so vereinigt werden, dass sich alle Regionen in der neuen Sprache finden können. Das Rumantsch Grischun gründet auf dem Mehrheitsprinzip. Gewählt wird aus den vorhandenen idiomatischen Formen grundsätzlich immer jene, die einer Mehrheit der Idiome gemeinsam ist.

> *«Konkretes Experimentieren ergab, dass sich die Arbeit vereinfachen liess (ohne damit das erstrebte Gleichgewicht zu gefährden), indem man sich auf die starken Eckpfeiler Unterengadin-Münstertal im Osten und Surselva im Westen abstützte und dort, wo diese divergieren, das mittelbündnerische Surmiran als Zünglein an der Waage entscheiden liess. In schwierigen Fällen, wo diese Entscheidungsgrundlagen nicht ausreichten, wurden auch die Schriftidiome des Oberengadins und des Hinterrheingebietes und sogar die Lokalmundarten mit herangezogen, oder es gaben andere Kriterien als das der grössten Verbreitung den Ausschlag (z. B. bessere Verständlichkeit, Transparenz, morphologische Regelmässigkeit und Ähnliches).»*[37]

Im Februar 1982 einigten wir uns auf den Namen für die neue Schriftsprache: Rumantsch Grischun. Wir taten dies in der stillen Hoffnung, dass die *Societad Retorumantscha* diese Benennung nicht streitig machen würde, da sie bereits für das grosse gesamt-

bündnerromanische *Dicziunari Rumantsch Grischun* (DRG) als Marke feststand. Wir waren erleichtert, dass dies nicht geschah. Es hätte keine treffendere Bezeichnung für die neue Schriftsprache gegeben. Anfangs April 1982 lagen die Richtlinien von Heinrich Schmid vor. In nur 25 Grundregeln für den lautlichen Aufbau, auf sieben Schreibmaschinenseiten zur Grammatik und zwei Seiten zur Satzlehre war es ihm in einem einzigartigen Wurf gelungen, das Fundament für die neue Standardsprache zu legen.

Akzeptanz von Anfang an

Schmids Regelapparat war perfekt, einige nannten ihn sogar genial. Das Rumantsch Grischun kam nicht aus der Retorte, sondern aus dem Fundus der rätoromanischen Sprachenvielfalt. Es war nicht künstlicher als es Schriftsprachen immer sind. Die Richtlinien überzeugten die Philologen, die für eine erste Vorstellung und Besprechung am 21. April 1982 in die LR eingeladen waren.[38] Andrea Schortas Statement ist repräsentativ für die grosse Mehrheit der Anwesenden:

> *«Schmids Vorschlag ist bewundernswert. Es gibt keinen besseren und anderen Weg für einen zweckmässigeren Kompromiss. Alle Details lassen sich regeln. Für jene, die nicht wollen oder sich von Emotionen leiten lassen, gibt es keinen Weg. Für alle, die guten Willens sind, ist die vorgeschlagene Lösung optimal. Eigene Versuche an Einzelfällen haben die hohe Qualität von Schmids Vorschlag bestätigt, der die Sprachsituation in Romanischbünden in luzider Weise berücksichtigt.»*[39]

Die Fortsetzung der Arbeit auf dieser Basis wurde klar unterstützt. Auf Wunsch eines Anwesenden wurde Schmid gebeten, nochmals die Frage zu klären, ob nicht das Surmiran für überregionale Zwecke neu standardisiert werden sollte. Das Endergebnis, so Schmid, wäre praktisch gleich, ob nach seinem oben erwähnten Prinzip vorgegangen oder das Surmiran angepasst würde, die Akzeptanz wahrscheinlich aber grösser mit dem gesamtromanischen Ausgleich als mit dem «Zurechtbiegen» einer einzigen Schriftvariante. Eine klare Mehrheit teilte diese Auffassung. In diesem Kreis grossmehrheitlich akzeptiert war auch die eigentliche Standardisierung anstatt einer sanften Annäherung:

> *«Eine sanfte Annäherung bringt heute mehr Komplikationen und weckt mehr unüberwindliche Emotionen als ein so gut aufbereitetes Rumantsch Grischun wie jenes von Schmid. Die Zeit ist reif, Schmids Vorschläge sind kompetent, umsichtig und überzeugend.»*[40]

Nach der Zustimmung durch die Linguisten war die Genehmigung des Projektes in den Organen der LR gesichert. In der ersten Junihälfte 1982 wurden Informationsabende in Chur, Zernez, Donat (Schons), Casti/Tiefencastel und Glion/Ilanz organisiert. Nach seiner Präsentation bat Heinrich Schmid, der ein Hörproblem hatte, die Teilnehmenden jeweils, ihm ihre Kritik und Fragen während einer Pause schriftlich zu unterbreiten. Im zweiten Teil des Abends ging er dann auf die eingebrachten Einwände ein. In Schmids Nachlass sind alle eingereichten Zettel mit den Reaktionen nachzulesen. Zustimmung, Anerkennung und Dank überwiegen bei weitem, und zwar in allen Regionen. Daneben zeigen sich aber auch vereinzelt Zweifel und Ängste.[41]
In den Medien waren – neben den Berichten zu den Informationsabenden – auch kritische Stimmen zu hören. *«Neues Leben aus der Kanzlei. Die Bündner Romanen habe ein neues Streitobjekt: Interromanisch»,* titelte die Journalistin Margrit Sprecher in der Weltwoche vom 16. Juni 1982 und zitierte Christian Caduff, ehemaliges Vorstandsmitglied der LR: *«Das macht kein Romane mit. Da schreibt er lieber deutsch an die Ämter. Das ist eine wirklichkeitsfremde akademische Schreibtischübung.»* Insgesamt aber wurden die Richtlinien – gerade auch in Romanischbünden – sehr positiv aufgenommen. Damit war – nach den Vorbereitungen im Jahre 1981 – ein zweiter Meilenstein für die gemeinsame Schriftsprache erreicht.

Ausbau der Grundlagen und Entwicklung der neuen Sprache

Schmids Richtlinien konnten und wollten *«nicht mehr sein als eine Art Leitfaden, bei dem vielerlei Einzelfragen noch offen»* waren.[42] Nun ging es darum, diese Einzelfragen linguistisch zu klären und die neue Schriftsprache einzuführen. Heinrich Schmid wusste selber am besten, dass mit der sprachlichen Grundnormierung bei weitem nicht garantiert war, dass sich die neue Schriftsprache auch durchsetzte. Das Schicksal der Vorschläge von Pater Placi a Spescha und Gion Antoni Bühler im 19. Jahr-

hundert war Warnung genug. Der sprachliche Ausbau und die Durchsetzung sind keineswegs weniger komplex als die Schaffung einer neuen Schriftsprache. Noch schwieriger wurden diese Phasen, weil Heinrich Schmid dafür nur noch beratend, aber nicht mehr leitend zur Verfügung stand. Von Anfang an hatte er klargemacht, dass die Romanen selber die eigentliche Ausbau- und Implementierungsarbeit übernehmen müssen, damit das Projekt zur Sache der Rumantschia werde. So blieb also nichts anderes übrig, als jene Sachverständigen zu finden, die fachlich und als Persönlichkeiten geeignet waren, diese Aufgaben zu bewältigen. Dabei war selbstverständlich, dass die Weiterführung der linguistischen Arbeit und die Einführung der Sprache zwar parallel erfolgen mussten, nicht aber einer einzelnen Person aufgebürdet werden konnten.

Es gelang, Georges Darms, der im Hauptfach Indogermanistik und im Nebenfach Rätoromanisch studiert hatte und an einer Habilitation arbeitete, für das Projekt Rumantsch Grischun zu gewinnen, das vom Schweizerischen Nationalfonds getragen wurde. Darms war eine Idealbesetzung: linguistisch optimal vorbereitet, wissenschaftlich gut vernetzt, als gründlicher Forscher bekannt. Ab April 1982 nahm er an Besprechungen teil, im Oktober des gleichen Jahres übernahm er die Leitung des Nationalfonds-Projekt. Er arbeitete auf der Basis der Grundregeln und Entwürfe von Heinrich Schmid weiter und beriet sich weiterhin mit dem Redaktionsteam des *Dicziunari Rumantsch Grischun* (DRG) [43]. Die junge Generation bekam die Möglichkeit, am Projekt mitzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen.[44]. Von Anfang an nutzte Darms in enger Zusammenarbeit mit dem Bündner EDV-Pionier Arnold Loepfe die neuesten digitalen Möglichkeiten, um den Sprachausbau effizient voranzutreiben. Es wurden die grammatikalischen Unterlagen geschaffen und es entstanden *Pledaris* (Wörtersammlungen), die sich sukzessive zu einer umfassenden linguistischen Datenbank auswuchsen.[45] Bei der Erweiterung des Wortschatzes nahmen Georges Darms und sein Team Rücksicht auf die Bedürfnisse der Übersetzenden und stellten die Wörter und Begriffe bereit, die für die Erschliessung neuer Sprachbereiche unabdingbar waren. Innert weniger Jahre entstanden zusammenhängende Fachterminologien für die Rechtssprache, die Geschichte und die Kunstgeschichte sowie für naturwissenschaftliche, medizinische und wirtschaftliche Belange. Linguistisch gelang das Rumantsch Grischun in dieser ersten entscheidenden Ausbauphase so gut, dass seine Qualität bis heute sozusagen keinen Anlass zu Kritik und Diskussionen gegeben

hat. 1992 wurde Georges Darms als Professor für Rätoromanisch an die Universität Freiburg berufen, blieb aber als Berater dem Projekt erhalten.[46]
Anna-Alice Dazzi Gross übernahm die Leitung des Sprachausbaus. Zusammen mit Manfred Gross stellte sie die von Georges Darms angelegte digitale Datenbank des *Pledari Grond* für eine Publikation bereit, welche die LR 1993 als umfassendste Wörtersammlung in Rätoromanisch in einem 1230 Seiten starken, eng bedruckten A4-Band herausgab. Das Werk wurde systematisch weitergeführt und umfasst heute 215 000 Einträge Deutsch–Rumantsch Grischun, Rumantsch Grischun – Deutsch. Seit Jahren ist es Online unter www.pledarigrond.ch zugänglich und wird sowohl von Befürwortern als auch von Gegnern der Standardsprache konsultiert. Jeder kann daraus den neuesten Wortschatz entnehmen und ihn lautlich für den idiomatischen Gebrauch anpassen oder aber interaktiv Anfragen und Vorschläge für neue Wörter anbringen, die vom Linguisten-Team bearbeitet und ins Wörterbuch integriert werden. So widerspiegelt das *Pledari Grond* wie kein anderes Werk die Entwicklung der Standardsprache und die von ihr ausgehende Bereicherung der Idiome. In der Ära Dazzi Gross wurde das Rumantsch Grischun grammatikalisch und lexikalisch ebenso konsequent wie kompetent weiter ausgebaut. Im Jahr 2010 wurde sie für diese Leistung mit einem Anerkennungspreis des Kantons Graubünden ausgezeichnet. Sowohl sie als auch ihr Vorgänger haben verschiedene Publikationen zum Projekt vorgelegt.[47]

Die Einführung und Verbreitung

Georges Darms «standen die Haare zu Berg»,[48] als er seine Stelle als sprachwissenschaftlicher Projektleiter antrat und sah, wie häufig und linguistisch unbeschwert das Rumantsch Grischun bereits verwendet worden war. Die ersten Übersetzungen entstanden mit Schmids Richtlinien und den regionalen Wörterbüchern vor Augen. Nicht alles war sprachlich schon perfekt, doch schien es richtig, die neue Schriftsprache unmittelbar dem Urteil der Lesenden auszusetzen und durch die Verwendung in konkreten Texten wachsen zu lassen. Rumantsch Grischun wurde erst zu dem, was es heute ist, durch die Verbreitung und den Erfolg in der Sprachgemeinschaft. Die Komplexität der Durchsetzung der neuen Schriftsprache wurde zu Beginn unterschätzt. Dabei hätte man wissen können, dass dieser Teil nicht weniger knifflig sein würde als die anderen Phasen der Standardisierung. Psychologisch, soziokulturell und politisch

waren hier sogar die grössten Hürden zu nehmen. Erst durch die Verwendung in konkreten Schriften kam die Bevölkerung mit dem Rumantsch Grischun in Kontakt, erst hier konnte sich verbreiteter Widerstand manifestieren. Dazu kam, dass für die Verbreitung auf keine wissenschaftlichen Vorarbeiten und Richtlinien zurückgegriffen werden konnte. Auch standen keine Spitzenfachleute zur Verfügung wie für den sprachlichen Teil des Projektes. Wäre es richtig gewesen, eine spezialisierte PR-Agentur mit dieser delikaten Aufgabe zu betrauen? Dafür fehlten 1982 die Finanzen – und vielleicht auch die Überzeugung, auf diesem Weg sicherer ans Ziel zu gelangen. So wurde die Aufgabe dem LR-Sekretär übertragen, zusätzlich zu den weiteren Projekten, [49] die ihm damals anvertraut waren:

> *«Nach einer Diskussion, wie mit der Verwendung des Rumantsch Grischun weiter zu verfahren sei, erteilt der Vorstand ausdrücklich und einstimmig dem Sekretär die Kompetenz, für die erste Versuchsphase zu entscheiden, wann und in welchen Fällen das Rumantsch Grischun eingesetzt werden soll für Schriften, Übersetzungen usw. von überregionaler Tragweite.»*[50]

Zur Verwendung und Verbreitung der neuen Schriftsprache wurden von der LR bereits im Vorwort zu Schmids Richtlinien 1982 erste Ziele formuliert:

- Rumantsch Grischun soll die bestehenden Idiome nicht konkurrieren oder ersetzen.
- Es soll dort verwendet werden, wo nur eine romanische Variante möglich ist.
- Der Gebrauch ist fakultativ; wer die Standardsprache braucht, entscheidet und verantwortet dies selber.
- Die Idiome bleiben in jedem Fall die gesprochenen Sprachen. Sie sollen von jenen, die sie schreiben, auch weiterhin geschrieben werden.

Die Delegiertenversammlung vom Juni 1984 ergänzte diese Ziele mit einem Beschluss:

> *«Das Rumantsch Grischun als Brücken- und Standardsprache wird für Texte aller Art gebraucht, die sich an ganz Romanischbünden richten und für alle Fälle, wo nur eine einzige (romanische) Variante in Frage kommt.»*[51]

Diese offene Formulierung eröffnete der gemeinsamen Schriftsprache ein weites Feld, denn viele (neue) Texte richteten sich an das

gesamte Sprachgebiet und in den meisten Fällen kam dafür realistischerweise nur eine Schriftvariante in Frage. Ziele zeichnen sich dadurch aus, dass sie in regelmässigen Abständen neu festgelegt werden. Dies geschah auch mit den anfänglichen Zielen zur Verwendung des Rumantsch Grischun, die von den zuständigen Gremien im Laufe der letzten 30 Jahre neuen Bedingungen und Vorstellungen angepasst wurden. Kritiker behaupten heute gelegentlich, die Verantwortlichen hätten sich nicht an ihre ersten Aussagen zum Projekt gehalten und das Versprechen gebrochen, Rumantsch Grischun nur als plakative Sprache zu verwenden. Für eine solche Zusage finden sich in den Akten der LR keine Belege. Hingegen wurde gegen den Versuch, die überregionale Standardsprache auf das Plakative zu beschränken, schon früh argumentiert:

> *«Es ist schwierig, Prognosen zu stellen, hängt das Projekt ja von vielen, teils unberechenbaren Faktoren ab. Normal wäre eine Situation wie jene in der Deutschschweiz: eine Schriftsprache und mehrere regionale Sprechsprachen. Ob die Lage in Romanischbünden allerdings solch ‹normale Entwicklungen› zulässt, kann nur die Zukunft zeigen. Sind wir Rätoromanen [...] mit unserem Hang zum Partikularismus, unserer eher konservativen Haltung in Sprachfragen, mit unserer Resignation und dem Mangel an Perspektiven überhaupt fähig dazu? Ich bin skeptisch und gespannt.»*[52]

Zunehmende Nachfrage und steigende Präsenz

Rumantsch Grischun war ein Angebot. Mehr konnte es nicht sein, denn die LR hatte keine Verfügungsgewalt. Was sie aber tun konnte: Institutionen, Organisationen und Firmen überzeugen, ihre Schriften fürs romanische Sprachgebiet auch romanisch zu gestalten. Das wurde getan. Im Sommer 1982 traf sich eine Delegation der LR mit Otto Caprez und Lucas Deplazes, zwei Exponenten der PTT-Generaldirektion, und erreichte, dass verschiedene Unterlagen der PTT, die im ganzen romanischen Sprachgebiet aufgelegt oder ausgehängt wurden, zum ersten Mal bereits im Herbst 1982 in Rumantsch Grischun erschienen. Das Beispiel der PTT hatte Signalwirkung. Die schweizerische Telefondirektion, die Schweizerischen Bundesbahnen SBB, Banken, Versicherungen und andere Firmen entschieden sich ebenfalls und zum ersten Mal, in einzelnen ihrer Publikationen das Romanische zu berücksichtigen. Am 29. Dezember 1982 titelte der Tagesanzeiger auf

Seite 6: *«Viel Echo für die romanische Schriftsprache»* und listete Institutionen auf, deren romanische Übersetzungen wenige Monate nach dem Start der überregionalen Schriftsprache bereits «zwei prall gefüllte Ordner» ausmachten.
Von Anfang an entscheidend war das Engagement des Bundes, das Rätoromanische neben den anderen Landessprachen regelmässig zu verwenden, wo dies sinnvoll erschien. Bundesrat Leon Schlumpf hielt Ende April 1983 an einer Tagung des Begegnungszentrums Waldegg in Solothurn zum Thema *«Das Rätoromanische als vierte Landessprache und staatspolitische Aufgabe»* einen Teil seiner Ansprache in Rumantsch Grischun.[53] Solche Manifestationen waren beste Werbung. Die Übersetzungstätigkeit steigerte sich von Jahr zu Jahr.[54] Rumantsch Grischun wurde immer präsenter, das Romanische gewann dank dieser gemeinsamen Schriftsprache viele Bereiche wieder zurück. 1986 erliess der Bundesrat Richtlinien für die Übersetzungen ins Romanische, die meistens in Rumantsch Grischun erfolgten. Neben Verlautbarungen, Gesetzen, Broschüren usw. erschienen auch grössere Werke wie das *Cudesch civil svizzer* (1989) (Das Schweizerische Zivilgesetzbuch) und das *Dretg d'obligaziuns* (1992) (Das Obligationenrecht) in der neuen Schriftsprache. 1996 wurde in einer eidgenössischen Volksabstimmung mit grosser Mehrheit entschieden: *«Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes.»* (Art. 70 BV). Ohne eine einheitliche Schriftsprache wäre dieser Schritt undenkbar gewesen. Mit der Volksabstimmung zum Gesetz über die politischen Rechte in Graubünden wurde Rumantsch Grischun 2001 zur kantonalen Amtssprache.[55] Seit diesen Beschlüssen wird es von fast allen öffentlichen und zahlreichen privaten Stellen verwendet, die sich regelmässig mit ihren Schriften an die romanische Bevölkerung richten. Im Laufe der Jahre entstanden Tausende von kürzeren oder längeren Texten in Gebrauchsanweisungen, Broschüren, Dossiers, Büchern, Bild- und Tondokumenten, Websites, Onlinetexten, usw. zu den verschiedensten Themen. Eine immense Masse vielfältigen Sprachmaterials in der gemeinsamen Schriftsprache.
Man kann diese Leistung erst würdigen, wenn man auf www.chattà.ch das Ganze aufgelistet und gegliedert vor sich sieht.[56] Dank der Einheitssprache konnten kantonale und nationale Herausgeber sogar überzeugt werden, auch grössere Werke wie die *«Ars Helvetica»* (12 Bände plus Indexband 1987–1993)[57], das *«Lexicon Istoric Retic LIR»*[58] oder die *«Istorgia Grischuna»*[59] neben den anderen Landessprachen in besonders konzipierten romanischen Fassungen herauszubringen. In enger Zusammenarbeit

mit Microsoft erarbeitete Daniel Telli von der LR eine Rumantsch Grischun-Version der Benutzeroberfläche der gängigen Office-Anwendungen Word, Outlook, Power Point und Excel.[60] Jugendliche haben das Rumantsch Grischun in weitere Online-Tools wie Mozilla Firefox Rumantsch, Google Rumantsch und in Wikipedia Rumantsch (mit bisher über 3500 Artikeln) eingebracht. Die Tageszeitung *La Quotidiana* verwendet es regelmässig für einzelne Texte, *Radiotelevisiun Svizra Rumantscha RTR* systematisch für das ganze schriftliche Online-Angebot auf www.rtr.ch. Ohne die überregionale Schriftsprache wären diese Präsenz und Visibilität und der darauf beruhende Status- und Prestigegewinn für die Kleinsprache unerreichbar gewesen. Es ist heute unbestritten, dass das Bündnerromanische insgesamt durch die zahlreichen neuen Publikationen in der Standardsprache lexikalisch wesentlich erweitert und bereichert wurde. Die Rezeption dieser Texte durch die Lesenden ist ein Prozess, der Zeit beansprucht. In der Rätoromania war man gewohnt, solche Schriften in Deutsch zu lesen; die neuen romanischen Begriffe sind deshalb vorerst für viele ungewohnt und teils unbekannt. Dies wären sie auch im eigenen Idiom. Die Schule auf allen Stufen hat die Aufgabe, das Lesen und Verstehen der neuen Texte zu fördern. Ohne diesen Einsatz gelingt keine Schriftsprache.

Aktionen und Reaktionen

Zur Einführung der neuen Sprache gehörten die Organisation von Einführungskursen und die Ausbildung von Übersetzerinnen und Übersetzern ebenso wie Informationsschriften, Vorträge, Mediendokumentationen usw.[61] Fast von selbst entstand eine Art «Community» der Förderer und Sympathisanten, die immer neue Türen für die Verwendung der Schriftsprache in Verwaltungen und Publikationen öffneten. Andererseits weckte das Projekt auch Zweifel und löste Ängste und Abwehrreaktionen aus.

> *«Auch wenn das Rumantsch Grischun im Vergleich zu anderen Evolutionen der letzten Jahrzehnte und Jahre eine kleine Sache ist, dürfen die dadurch hervorgerufenen Ängste nicht unterschätzt werden. Lehrer mögen davor Angst haben, eine solche Sprache neu lernen zu müssen; Eltern, dass sie ihren Kindern bei den Aufgaben nicht richtig beistehen können; Dichter und Schriftsteller, dass ihre Werke im Schriftidiom in Vergessenheit geraten; Erwachsene, dass die*

in der Schule gelernte Sprache nicht mehr genüge. Die Sprache ist eine Herzensangelegenheit. Ängste lassen sich nicht dadurch bewältigen, dass man sie bagatellisiert; besser ist es, sie ernst zu nehmen und zu thematisieren.»[62]

In vielen Direktkontakten mit der Bevölkerung und vor allem auch über die Medien gelang es, den Leuten zu erklären, warum die gemeinsame Schriftsprache nötig war und wo sie nützlich sein konnte. Rumantsch Grischun wurde als Massnahme dargestellt, um eine Lösung zu finden für ein Problem, das die Sprachgemeinschaft in den letzten Jahrzehnten zunehmend geschwächt hatte. Es wurde nicht verschwiegen, dass das Projekt zusätzliche Energie erfordern und von allen einen gewissen Einsatz und Goodwill verlangen würde. Alle am Projekt Beteiligten wussten von Anfang an, wie leicht es sein würde, Stimmung zu machen gegen dieses Projekt. Die Idiome liegen uns am Herzen, Standardsprachen gelten als Kopfgeburten. Sie zu bodigen ist einfacher, als ihnen zum Durchbruch zu verhelfen.
In den ersten Jahren entwickelte sich das Projekt ohne grösseren Widerstand. Erst ab Mitte 1988 setzten härtere Kritik und Torpedierungsversuche ein. Dass man dabei in der Wahl der Mittel nicht gerade zimperlich war, kann in den Darstellungen von Gion Lechmann und Renata Coray im Detail nachgelesen werden.[63] Den Förderern des Rumantsch Grischun wurde «Sprachmord» vorgeworfen. Ein surselvischer Schriftsteller verglich sie in einem literarisch verbrämten Text mit Nazi-Schergen und den LR-Sekretär mit Goebbels. Zur Unterstützung des Projektes reagierten der Schriftsteller Flurin Spescha und andere im Mai 1989 mit der Lancierung eines romanischen Manifests und anderer Aktionen.[64] Es kam zu heftigen Diskussionen und Resolutionen. Die LR setzte eine Konsultativkommission ein und versuchte zu beschwichtigen. Im Spätherbst 1991 forderten nahezu dreitausend Personen, vor allem aus der Surselva, mit einer Petition den Bundespräsidenten Flavio Cotti auf, die romanische Einheitsschriftsprache für Dokumente der Bundesverwaltung nicht mehr verwenden zu lassen. Begründet wurde der Vorstoss mit dem Hinweis, das Rumantsch Grischun verstosse gegen Menschen- und Naturrechte, weil es die angestammten Idiome bedrohe. So würde der Sprachfrieden gefährdet, wenn nicht gar zerstört. Oskar Reck kommentierte die Petition in der Basler Zeitung vom 10. Januar 1992:

«Wie entsetzlich schwer es fällt, in der Schweiz auch nur einen winzigen Schritt voranzukommen, zeigt die jetzt vorliegende

Petition. Während der Bund sich jede erdenkliche Mühe gibt, den Rätoromanen beizustehen, werfen diese einander in eigener Regie Knüppel zwischen die Beine. Das Ende vom Lied könnte sehr wohl sein, dass zum Schluss überhaupt nichts geschieht. [...] Es gibt in der Schweiz sehr viel Sympathien für die Rätoromanen. Sie sollten sie jetzt nicht mit Petitionen strapazieren, die den Rest des Volkes verärgern.»

Eine Delegation der Petitionäre wurde in Bern empfangen; der Bund besprach die Situation mit der Bündner Regierung, änderte aber seine Praxis nicht. Ob und inwieweit die Turbulenzen ab 1988 mit meiner damaligen politischen Tätigkeit im Zusammenhang standen, ist nicht zweifelsfrei auszumachen.[65] Bei einem vorsichtigeren politischen Verhalten des Projektexponenten hätten die Diskussionen vermutlich nicht so hohe Wellen geschlagen, ohne Emotionen und Aversionen wäre das Vorhaben aber so oder so kaum umsetzbar gewesen. Das Rumantsch Grischun hatte sich innert nur sechs Jahren zu einer Schriftsprache entwickelt, die mit den Regionalstandards in Bezug auf Präsenz, Verbreitung und Status zu konkurrieren begann. Die Möglichkeit, dass die neue Schriftsprache auch in traditionelle Domänen der Idiome wie die Literatur,[66] die Kirche oder gar die Schule eindringen könnte, war gegeben. Es war für die Gegner also höchste Zeit, das Projekt in die Schranken zu weisen.

«Lieber kein Romanisch als das ‹falsche› Romanisch»: diese Haltung stand hinter einer Aktion aus dem obersten Oberland vor der Abstimmung vom März 1996 über einen neuen Sprachenartikel in der Bundesverfassung. Die Opposition richtete sich gegen die Anerkennung des Romanischen als Teilamtssprache des Bundes aus Angst, dies könnte die gemeinsame Schriftsprache stärken. So machte sie – ungewollt – die Abstimmung zum Plebiszit über das Rumantsch Grischun. Mit einer Mehrheit von 76% entschied der Schweizer Souverän klar zu Gunsten des neuen Sprachartikels. Im Kreis Disentis – dem Epizentrum der Opposition – gab's einen Ja-Stimmen-Anteil von 62,3%, im Kreis Ilanz von 73,8%, im Kreis Lugnez (ohne das ablehnende Vals) von 77%. Das Ergebnis der Volksabstimmung war unbestritten, im Gegensatz zu den verschiedenen Umfragen zur Akzeptanz des Rumantsch Grischun, die von den Opponenten methodisch und inhaltlich jeweils in Zweifel gezogen wurden, sobald sie positive Resultate zum Projekt aufwiesen.

Rückblickend kann man sagen, dass die Kritik und die Angriffe dazu beigetragen haben, in verschiedenen Fragen Klarheit zu

schaffen und das Vorgehen beim Einsatz der neuen Schriftsprache konsensfähiger zu gestalten. Widerstand gehört zu solchen Projekten, sie wachsen durch Widerstand. Aus Zeiten grosser Bedrängnis ist das Rumantsch Grischun mehr als ein Mal gestärkt hervorgegangen. Nach den Turbulenzen kurz vor und nach 1990 bis heute wurde es nicht nur zur Amtssprache von Bund und Kanton, zur Sprache für die meisten überregionalen Texte und für Online-Anwendungen, sondern auch zur Literatursprache durch grössere Werke von Linard Bardill, Clo Duri Bezzola, Claudia Cadruvi, Gion Caviezel, Flurin Spescha, durch Kurzgeschichten von Benedetto Vigne und Texte von Silvio Camenisch und weiterer Autoren sowie durch Übersetzungen wie jene von Max Frisch: *Svizra senz'armada. In palaver* (1989) und viele andere.[67] – 2007 führte *Radiotelevisiun Svizra Rumantscha RTR* die neue Schriftsprache durch einen Beschluss der zuständigen Organe als Lesesprache für die Nachrichtensendungen ein, wo sie sich bewährt.[68]

Verwendung in der Schule

Die Frage, ob und allenfalls wie das Rumantsch Grischun in der Ausbildung zu behandeln sei, war fast vom Projektanfang an Gegenstand von Überlegungen.[69] An Universitäten und Mittelschulen wurde es schon bald nach 1982 neben den anderen Idiomen zum Unterrichtsthema:

> *«In manchen Klassen des Obergymnasiums und der Diplomabteilungen habe ich die Grundzüge des Rumantsch Grischun näher erklärt. In erster Linie jedoch haben die Schülerinnen und Schüler das Rumantsch Grischun zu verstehen gelernt, indem sie Texte in dieser Standardsprache gelesen haben. Für Mittelschülerinnen und –schüler ist dies kein Problem».*[70]

Entscheidungen für die Volksschulen standen und stehen in der Kompetenz der Gemeinden in Absprache mit dem Kanton. Im Herbst 2003 beschloss der Grosse Rat einstimmig, Lehrmittel nur noch in Rumantsch Grischum herauszugeben; 2004 verabschiedete die Regierung ein Konzept für die sukzessive Einführung der gemeinsamen Schriftsprache in alle romanischen Schulen. Dabei konnten sich die kantonalen Instanzen auf einen Grundsatzentscheid der LR von 2002 abstützen, dass das Rumantsch Grischun so schnell, aber auch so gut vorbereitet wie möglich in die Volksschulen kommen müsse.[71] Gegen die kantonalen Entscheide rich-

teten 180 Vertreter der romanischen *«Intelligenzia»*[72] einen offenen Brief an die Regierung mit der Bitte, auf die Einführung der neuen Standardsprache in die Schulen zu verzichten und die Sprachenpolitik zu überdenken. Martin Cabalzar, der Chefredaktor der *La Quotidiana* (LQ), kommentierte diese Aktion unter dem Titel *Tudestg empè da rg sco linguatg cuminaivel?* (Deutsch an Stelle von Rumantsch Grischun als gemeinsame Sprache?):

> *«Die Redaktion der LQ hat gestern den offenen Brief an die Regierung gegen die Einführung des RG in die Schule in den Idiomen Sursilvan und Vallader erhalten, das Begleitschreiben und den Pressetext in Deutsch. Das ist typisch und symptomatisch für die Situation des Romanischen. An Stelle des RG als gemeinsame Sprache verwendet man zwei Idiome, ignoriert die weiteren und braucht das Deutsche als Brückensprache für die gegenseitige Verständigung. Überzeugender hätten die Gegner des RG kaum illustrieren können, wie nötig und gerechtfertigt das RG ist.*
> *[...] Solch kontradiktorische Signale verursachen nicht nur Kopfschütteln, sondern stellen auch die Glaubwürdigkeit der Romanen in Frage. Die Romanen geniessen viel Sympathie und Wohlwollen. Mit übertriebenen Forderungen wie Lehrmittel in fünf Idiomen sind sie jedoch auf gutem Weg, diese Solidarität zu strapazieren. Wenn wir ernst genommen werden wollen, müssen wir auf unsere Partikularismen verzichten, gemeinsame Projekte fördern und vernünftig und realistisch bleiben in unseren Forderungen.»*[73]

Von 2007 bis 2009 führten mehr als 30 Pioniergemeinden im Val Müstair, in Mittelbünden und in der mittleren und unteren Surselva die gemeinsame Schriftsprache als Alphabetisierungssprache ein; der Kanton Graubünden stellte dafür neue Lehrmittel bereit. Der reformierte Pfarrer Hans-Peter Schreich-Stuppan und das Rektorat für Religionsunterricht der katholischen Landeskirche Graubünden gaben Bücher und weitere Unterlagen für die religiöse Erziehung in der Standardsprache heraus. Lehrerinnen und Lehrer der Pioniergemeinden wurden systematisch in ihre neue Aufgabe eingeführt und berichteten 2010 und 2011 von positiven Erfahrungen. Die neue Schriftsprache war offensichtlich auf dem besten Weg, zur Schulsprache für ganz Romanischbünden zu werden. Dies und der Wechsel im Erziehungsdepartement von Regierungsrat Claudio Lardi zu Martin Jäger auf Anfang 2011 dürfte die Opponenten veranlasst haben, mit verschiedenen Ak-

tionen das Projekt zu bekämpfen. In mehreren Pioniergemeinden sammelte die neu gegründete Vereinigung *Pro Idioms*[74] Unterschriften für eine Rückkehr zu den Idiomen. Es kam wieder zu Kontroversen, Unterstellungen und Emotionen - und als Gegenreaktion zu einem Manifest *pro rumantsch*[75]. Eine wissenschaftliche Analyse des Schulerfolgs kam zum Schluss:

> *«dass die RG-Schulen nach 3½ Jahren Unterricht im Leseverstehen und Schreiben ähnlich gute Resultate generieren können wie Idiomklassen. Für die Fertigkeit Sprechen weisen die Kinder aus Idiom-Klassen bessere Resultate auf als solche aus RG-Klassen.»*[76]

Dieser positive Befund vermochte die gezielt geschürte Kampagne von Pro Idioms nicht zu stoppen. Inwieweit das emotionalisierende und dadurch auch mobilisierende Thema Rumantsch Grischun im Zusammenhang mit den nationalen Wahlen von 2011 zu politischen Zwecken populistischer Strömungen instrumentalisiert wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Mit dem Kompromiss, den der Grossen Rat im Dezember 2011 im neuen Schulgesetzes genehmigt hat,[77] behält das Rumantsch Grischun neben den Idiomen seinen Platz in der Schule. Dabei können die Gemeinden in Absprache mit dem Kanton[78] beschliessen, ob die neue Schriftsprache bereits von der 1. Klasse an zur Alphabetisierung eingesetzt oder erst später in den Unterricht einbezogen werden soll. Das Ziel bleibt: Beim Abschluss der obligatorischen Schulzeit sollen alle Schülerinnen und Schüler Rumantsch Grischun, die Amtssprache des Bundes und des Kantons, problemlos lesen und verstehen können. Mehrere Gemeinden haben im Herbst 2011 beschlossen, wieder zum Idiom als Alphabetisierungssprache zurückzukehren, andere bleiben beim Rumantsch Grischun. In Laax wurde die Volksinitiative für eine Rückkehr zum Idiom unter anderem mit dem Argument abgelehnt, dass der Pioniergeist der modernen Tourismusgemeinde sich auch bei der Gestaltung der Zukunft der romanischen Sprache auswirken solle. Die Tatsache, dass in einigen der Gemeinden, die zum Idiom in der Schule zurückkehren wollen, grosse Minderheiten für das Rumantsch Grischun gestimmt haben, und dass vor allem die Jugend (Giuventetgna Rumantascha GIURU, Jugendgruppe aus Laax u. a.) sich für die Standardsprache ausgesprochen hat, legt nahe, dass in dieser Frage nicht das letzte Wort gesprochen ist. Es wird sich weisen, ob die romanische Sprachgemeinschaft tatsächlich über die eigenen Verhältnisse lebt, wenn sie Lehrmittel in

mehreren Idiomen fordert, wie dies Gian Peder Gregori, Dozent an der Pädagogischen Hochschule und Kenner der Lehrmittelproduktion vermutet:

> *«Zweitens muss das Signal untermauert werden mit dem Bekenntnis, dass es nicht möglich ist, in sechs romanischen Schriftvarianten – fünf Idiome und Rumantsch Grischun – genügend aktuelle Lehrmittel herauszugeben. Dafür fehlen die finanziellen und personellen Ressourcen».*[79]

Von der Faszination der Stunde Null zur Kontinuität

Es kommt nicht häufig vor, dass man dabei sein kann, wenn etwas entsteht, das für eine ganze Gemeinschaft als neu und besonders empfunden wird. In solchen Momenten ist niemand ganz gegen euphorische Gefühle gefeit. Wir direkt Beteiligten sprachen damals von der «Faszination der Stunde Null». Iso Camartin hat die Gefühlslage beschrieben:

> *«Es muss ein befreiendes Gefühl gewesen sein, die Sprachvarianten künftig dem wissenschaftlichen Wörterbuch zu überlassen und im praktischen Wörterbuch sich auf* ***eine*** *rätoromanische Version beschränken zu können. Sollte der Augenblick nicht begrüsst werden, in dem es endlich gelang, über den Schatten unzähliger nutzloser orthographischer Diskussionen der vergangenen Jahre springen zu können? [...] Wäre es nicht ein geradezu phänomenales Ereignis, wenn – allen bisherigen Erfahrungen zum Trotz – die Rätoromanen in später Stunde sich besännen und zu einem Einvernehmen in einem Bereich kämen, der ihre Position bisher so gewaltig geschwächt hat? Man muss schon verstehen, dass sich vor allem bei der jungen Generation grosse Hoffnungen an die vielleicht letzte Chance knüpfen, eine Standardsprache zu schaffen.»*[80]

Dass im langjährigen Verbreitungsprozess auch Fehler vorgekommen sind, wird niemand bestreiten. Im Nachhinein lässt sich leicht nachweisen, wo die Handelnden unvorsichtig vorgegangen sind oder sich vielleicht gar verrannt haben. Aus Mangel an Erfahrungen mit der Verbreitung einer Schriftsprache in der spezifischen bündnerromanischen Situation wurde nach der Methode «Versuch und Irrtum» verfahren. Gewisse Fehler mussten erst

einmal gemacht werden, bevor sie bei einem nächsten Schritt vermieden werden konnten. Böse Absichten und unlautere Machenschaften konnten der LR zu keiner Zeit nachgewiesen werden. Es wurde zugehört und erwogen und erst dann entschieden. Die neue überregionale Schriftsprache liess niemanden kalt, sie verblüffte, beflügelte, erregte Ärgernis. Dank ihr nahm eine breite Öffentlichkeit in der Schweiz und darüber hinaus davon Kenntnis, dass in den Bündner Bergen eine kleine alte Sprachgemeinschaft um ihr Überleben kämpfe und dabei in die Offensive ging mit Lösungen, die zu einer Neuorientierung der Sprachgruppe in der modernen Gesellschaft führen konnten.
Seit Bestehen des Rumantsch Grischun haben sich alle Organe der LR unter allen Präsidenten, von Romedi Arquint 1982 über Toni Cantieni, Chasper Pult, Jost Falett bis zum heutigen Amtsinhaber Vincent Augustin für das Projekt eingesetzt und die LR in diesem nicht immer einfachen Vorhaben auf Kurs gehalten. Die Einschätzung Chasper Pults von 1992 gilt bis heute:

> *«Alle Organe der Lia Rumantscha erachten das Rumantsch Grischun als wesentliche Massnahme, um das Romanische auch in Zukunft neben dem Deutschen erhalten zu können. Die sprachliche Form des Rumantsch Grischun ist konsolidiert und bietet ein Instrument, das in allen Bereichen des Alltags verwendet und von allen verstanden werden kann».*[81]

LR-Generalsekretär Gion Antoni Derungs[82] setzte die Arbeiten der 1980er- und 90er-Jahre fort und gleiste 2002 den Grundsatzentscheid für Rumantsch Grischun in der Volksschule auf. Sein Nachfolger Urs Cadruvi bemühte sich 2011, einen Kompromiss zwischen den Befürwortern und Gegnern von Rumantsch Grischun in der Schule zu finden. Der Sprachdienst der LR bildet heute noch das linguistische Rückgrat des Projekts. Diese Kontinuität bringt das Projekt weiter.

Statt einer Zusammenfassung: zehn Feststellungen

- Romanischbünden ist kein Sonderfall, auch wenn jede Sprachgemeinschaft selbstverständlich immer ein Fall für sich ist. Die allermeisten modernen Sprachgemeinschaften verfügen heute über eine einheitliche geschaffene Ausgleichssprache, die als überregionalen Standard für verschiedene regionale und dialektale Sprachvarianten funktioniert. Die Erfahrungen zeigen, dass re-

gionale und lokale Sprachformen trotz Standardsprachen erhalten bleiben und im Alltag verwendet werden.

- Mehrere Schriftvarianten trennen die Sprachgemeinschaft und schwächen sie dadurch nachhaltig. Die Schriftidiome schränken die Leute im Romanischen auf ihre jeweiligen Idiomgebiete ein.
- Das Rumantsch Grischun wurde realisiert, weil es einem dringenden Bedürfnis entsprach. Es ermöglichte die überfällige Modernisierung des Bündnerromanischen. Es trug dazu bei, die selbst verschuldete regionale Einengung zu überwinden und dem Romanischen in der modernen Kommunikationsgesellschaft eine funktionstüchtige Plattform zu sichern.
- Die Schaffung und der sprachliche Ausbau der gemeinsamen Schriftsprache waren herausragende linguistische Leistungen. Zur eigentlichen Innovation wurde das Projekt aber erst durch die Verbreitung und den Erfolg in der Sprachgemeinschaft.
- Dazu beigetragen haben zahlreiche Personen in und ausserhalb der Rätoromania. Es sind dies Sprachwissenschafterinnen, Übersetzer, Autorinnen, Medienschaffende, Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Kultur, Lehrkräfte auf allen Stufen, Eltern und Kinder, Kritikerinnen und Warner, Manifestverfasserinnen, Unterschriftensammler und viele weitere Überzeugte und Überzeugende. Die positive Bilanz des Projektes nach dreissig Jahren ist ihr Verdienst. Das Rumantsch Grischun ist ein Gemeinschaftswerk.
- Alle Entscheidungen zur Schaffung, zum sprachlichen Ausbau, zur Verwendung und Verbreitung der neuen Schriftsprache wurden stets von den Gremien und Instanzen gefasst, die dafür institutionell (Lia Rumantscha, auftraggebende Organisationen, Unternehmen, u. a.) oder demokratisch (Bund, Kanton, Gemeinden) zuständig waren. Rumantsch Grischun ist ein Angebot, von dem Private und staatliche Instanzen nach ihren eigenen Beschlüssen Gebrauch machen können. Verpflichtet sind Private nur, die von Behörden verwendete Standardsprache passiv zu akzeptieren, nicht aber, sie auch aktiv zu verwenden. Für die Verwendung in der Volksschule gelten die von den Gemeinden in Absprache mit dem Kanton getroffenen Entscheidungen.[83]
- Das Rumantsch Grischun ist noch eine sehr junge Schriftsprache. Zur weiteren Entwicklung und Konsolidierung braucht's Zeit und Einsatz. Neuerungen kommen in aller Regel nicht von selbst voran, Fortschritte stellen sich nicht von allein ein. Man muss den Leuten sagen, warum eine gemeinsame Schriftsprache gut ist für sie; sie sollten mit konkreten Massnahmen motiviert werden,

sie anzunehmen. Ausbildung in der neuen Schriftsprache ist eine wichtige Voraussetzungen für das Gelingen des Projekts.

- Die angestammten Idiome liegen uns emotional näher als die neue Schriftsprache. Widerstand gegen eine solche Neuerung ist normal, Aversionen sind leicht zu schüren. Widerstand und Aversionen zu überwinden, ohne das Innovationsprojekt zu opfern, muss das Ziel einer zukunftsgerichteten Sprachpolitik sein.
- Spannungen zwischen Standardsprache und regionalen Varianten gibt's in vielen Sprachgemeinschaften.[84] Damit kann und muss auch die Rumantschia leben. Sie hat ein Recht auf meinungsbildenden Streit in einer so wichtigen Frage. Für ihr Bild nach Aussen und die Konzentration der Kräfte im Innern wäre es heute allerdings an der Zeit, das jahrzehntelange Kampfthema Rumantsch Grischun in einen gesellschaftlichen Grundkonsens zu überführen.
- *«Nicht stehen bleiben unter den Bäumen der Vergangenheit!»*[85], war der Titel der Ansprache zur Eröffnung der Scuntrada Rumantscha 1991 in Laax. In der Rumantschia ist heute vieles – nicht nur sprachlich – radikal anders als vor vierzig Jahren. Das Rumantsch Grischun bedeutet Aufbruch und Anschluss an die neue Zeit. Heute braucht die Sprachgemeinschaft beides: die gesprochenen Idiome[86] und eine überregionale Schrift- und Lesesprache. Wir Rätoromanen pflegten so lange unsere von Bergen eingefriedeten regionalen Gärten, dass es nicht leicht fällt, die Kräfte zu bündeln und die Zukunft im schriftsprachlichen Bereich gemeinsam zu gestalten. Die Hoffnung, dass dies mit der Zeit und vor allem mit der Jugend gelingen könnte, besteht trotz des Widerstandes in einzelnen Regionen. Der Rückzug auf die alten Bestände kann auch in der Rumantschia keine sinnvolle Lösung sein.

Bernard Cathomas war von 1980 bis 1997 Sekretär der Lia Rumantscha, dann Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und von 2001 bis 2009 von Radiotelevisiun Svizra Rumantscha RTR. Er ist Initiant des Projektes Rumantsch Grischun, das er über Jahre aktiv begleitet hat.

Adresse des Autors: Dr. phil. Bernard Cathomas, Calunastrasse 24, 7000 Chur

Endnoten

1 In seinem Roman «La müdada» (1962) gelingt es Clà Biert, diesen grundlegenden Wandel und die Erosion traditioneller Werte zu schildern, während der Prozess noch in vollem Gang ist.

2 Cathomas, Bernard (1977): Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Europäische Hochschulschriften I/183. Bern, Frankfurt am Main. S. 104.

3 Arquint, Romedi (1978): Discuors programmatic a la radunanza da delegats festiva a Casti, ils 10 da gün 1978. Archiv LR. S. 4. (Originalzitate in Engadinerromanisch).

4 Arquint, Romedi (1978). S. 6.

5 Vorstandsprotokoll LR vom 1.07.1978. Archiv LR.

6 «nach ausführlicher Diskussion» resümiert Iso Camartin als Protokollführer im Vorstandsprotokoll LR vom 12.01.1979, ohne auf die Details einzugehen.

7 Vgl. Baur, Arthur (1996): Allegra genügt nicht. Rätoromanisch als Herausforderung für die Schweiz. Chur. S. 118–120.

8 Die Recherchen von Werner Catrina erstreckten sich über den Zeitraum Sommer 1981 bis Herbst 1982; das Buch erschien anfangs 1983 unter dem Titel: «Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch» bei Orell Füssli, Zürich.

9 Furer, Jean-Jacques (1981): Der Tod des Romanischen, der Anfang vom Ende für die Schweiz. Degen und Cuera. S. 27.

10 Aktennotiz vom 5. August 1981. Archiv LR. Der Spiritus rector der Fundaziun Retoromana, Pater Flurin Maissen, war ein Förderer der internationalen Plansprache Interlingua. In einer romanischen Überdachungssprache sah er eine ernste Gefahr für das Surselvische, das als stärkstes Idiom nach seiner Auffassung das Potential zur gesamtromanischen Schriftsprache gehabt hätte.

11 Der 190 Seiten starke Bericht mit Erklärungen und Empfehlungen erschien in allen vier Landessprachen im Frühjahr 1982 im Desertina Verlag, Disentis/Mustér.

12 Romontsch ella administraziun federala (LR/BC/ru, matg 81). Archiv LR.

13 Hauptgesprächspartner in dieser allerersten Projektphase waren Harald Burger von der Universität Zürich (der meine Dissertation betreut hatte und mich auf Heinrich Schmid aufmerksam machte), ehemalige Studienkollegen der Fachrichtung Soziolinguistik, der Präsident der LR Romedi Arquint und das Vorstandsmitglied Sep Item, der Chefredaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun DRG Alexi Decurtins und sein Redaktionsteam, Faust Signorell aus Mittelbünden, Jean-Jacques Furer von der Fundaziun Retoromana, verschiedene Rätoromanistikstudenten und meine Frau Rita Cathomas-Bearth.

14 Rubin, Joan/Jernudd, Björn H., eds. (1971): Can Language Be Planned? Sociolinguistic Theory and Practice for Developing Nations. Honolulu (Hawaii); Fishman, Joshua A., ed. (1974): Advances in Language Planning. The Hague, Paris.

15 Für eine Übersicht siehe: Darms, Georges (1989): Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache. In: Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Band 3. Tübingen. S. 827–853.

16 Bezeichnung der Engadiner für die Romanen am Rhein (tschellas ovas = die anderen Gewässer).

17 Vgl. Rätoromanische Chrestomathie, Band IV 2. Teil. 1911, Reprint Octopus, Chur 1983. S. 670–708.

18 Vgl. Cathomas, Bernard (1977): Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Europäische Hochschulschriften I/183. Bern, Frankfurt am Main.

19 Auf diese Grundsätze machte mich Leza Uffer in einem Gespräch im Sommer 1981 aufmerksam und verwies auf seinen Text: «Il rumantsch – problem per nus – problem per igls oters», den er in der Delegiertenversammlung der LR vom 29.3.1958 vorgetragen hatte.

20 Siehe Leta Gaudenz-Buchli. In: La Quotidiana, 17.03.2011. S.12. «Als ich ein Kind war, gab's wenige romanische Bücher. Was macht da ein Kind, das gerne liest. Sobald ich ein wenig Deutsch konnte, begann ich, diese Sprache zu lesen. Ich nervte die ganze Familie mit Fragen, was dieses Wort und jener Satz bedeuteten. Aber mit der Zeit war Deutsch meine Lesesprache. Ich glaube, das geht vielen Lesern so, denn romanische Bücher gibt's auch für Erwachsene nur wenige. Wie wäre das gewesen, wenn es schon damals RG in der Schule gegeben hätte? Anstatt eines Buches in Unterengadinisch hätte ich noch vier in den anderen Idiome gehabt, denn alle wären in der gleichen Schriftsprache gewesen.» (Originalzitat in Engadinerromanisch)

21 Zum Wissensstand von 1980 siehe: Haarmann, Harald (1975): Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München; Coulmas, Florian (1985): Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung und Sprachpolitik. Berlin.

22 In der Dorfschule von Sagogn wurden noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die beiden Orthographien nebeneinander unterrichtet. Was für den katholischen Schüler richtig war, konnte bei seiner protestantischen Sitznachbarin ein Fehler sein.

23 Darms, Georges (1989): Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache. In: Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Band 3. Tübingen. S. 847–849; Decurtins, Alexi (1993): L'idea d'avischinaziun. In: Romanica Raetica 9. S. 66–73. Abdruck des Vortrags in der Delegiertenversammlung der LR vom 12.12.1981.

24 Die alten Schreibungen werden heute noch von einzelnen Autoren gepflegt.

25 Protokoll der Delegiertenversammlung LR vom 12.12.1981 und Texte der Referate. Archiv LR.

26 Vorstandsprotokoll LR vom 17.12.1981. (Originalzitat in Sursilvan).

27 Liver, Ricarda (1982): Manuel pratique de romanche, sursilvan – vallader. Romanica Raetica 4.

28 Brief von Bernard Cathomas an Heinrich Schmid, 23.12.1981. Archiv LR.

29 Handschrifliche Notizen zu den Ausführungen vom 8.01.1982 im Nachlass von Heinrich Schmid. Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich. Herzlichen Dank an Frau Vroni Schmid-Bruppacher für die Erlaubnis zur Akteneinsicht.

30 Schmid, Heinrich (1998): Referat a chaschun da la surdada dal premi da la fundaziun dr. J.E.Brandenberger. In: Annalas 111/1998. S. 106.

31 Vorstandsprotokoll LR vom 4.02.1982. (Originalzitat in Sursilvan).

32 Vorstandsprotokoll LR vom 11.03.1982. Eine Kopie der Eingabe an den Schweiz. Nationalfonds ging zur Kenntnisnahme auch an die Bündner Regierung und an weitere Exponenten der Sprachbewegung und -politik.

33 Schmid, Heinrich. In: Annalas 111/1998. S. 107.

34 Schmid, Heinrich (1982): Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch Grischun. Chur.

35 Schmid, Heinrich. In: Annalas 111/1998. S. 102. «Den Anfang machte Dr. Bernard Cathomas, Sekretär der Lia Rumantscha, der das Ganze ins Rollen gebracht hat, [...].» An gleicher Stelle nennt Schmid «Jachen Andry, damals Student an unserer Universität, mein wichtigster Mitarbeiter in der allerersten Phase», Dr. Georges Darms, Anna-Alice Dazzi, Gian Peder Gregori, Dr. Manfred Gross, Gieri Menzli, den «verehrten Meister Andrea Schorta» und als erste Übersetzerinnen Rita Uffer und Rita Cathomas.

36 Mit Belegen aus Haarmann, Harald (1975): Soziologie und Politik der Sprachen Europas. München, weist Schmid in den Richtlinien (S. 4a) darauf hin, dass die Schriftsprachen Deutsch, Englisch, Italienisch, Ungarisch, Finnisch, u. a. ebenfalls typische Ausgleichssprachen sind.

37 Schmid, Heinrich. In: Annalas 111/1998. S. 108. Das Dicziunari Rumantsch Grischun unterscheidet für Romanischbünden 21 Dialektzonen. Bei näherem Hinsehen stellt man fest, dass auf Ebene der Lokalmundarten zahlreiche überregionale Gemeinsamkeiten bestehen.

38 Aktennotiz vom 21.4.1982, Archiv LR. Am Treffen, das vom LR-Sekretär Bernard Cathomas geleitet wurde, nahmen teil: Die Sprachexperten Georges Darms, Alexi Decurtins, Jachen Ulrich Gaudenz, Felix Giger, Heinrich Schmid, Andrea Schorta, Hans Stricker, Leza Uffer, Mena Wüthrich-Grisch; die Romanistikstudenten Jachen Andry, Gian Peder Gregori, Florentin Lutz, Violanta Spinas; die LR-Vorstandsmitglieder Flurin Bischoff, Sep Item, Faust Signorell, Isidor Winzap.

39 Andrea Schorta. Aktennotiz vom 21.4.1982. Archiv LR. (Originalzitat in Sursilvan).

40 Hans Stricker. Aktennotiz vom 21.4.1982. Archiv LR. (Originalzitat in Sursilvan).

41 Schmid hat alle schriftlichen Reaktionen aufbewahrt. Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich.

42 Schmid, Heinrich (1982). Richtlinien. S. 30.

43 An den Besprechungen von 1982 und 1983 nahm in der Regel das ganze DRG-Redaktionsteam mit dem Chefredaktor Alexi Decurtins teil. Kuno Widmers Protokolle illustrieren, wie an den Grundregeln gefeilt wurde, um die Ausgleichssprache zu perfektionieren. Wesentlichen Anteil am Ausbau des RG hatten Mitarbeitende des DRG auch in den 90er Jahren unter dem Chefredaktor Felix Giger durch die linguistische Betreuung von Editionen der Uniun Rumantsch Grischun URG, die neben Übersetzungen internationaler Literatur insbesondere die *Collecziun EGLS AVERTS* aus dem Verlagsprogramm von Dorling Kindersley Limited (London) in grossartig illustrierten und wortschatzmässig innovativen Büchern herausbrachte.

44 Im Vorwort zum I. PLEDARI tudestg – rumantsch grischun (1982) erwähnt Georges Darms die folgenden Mitarbeitenden: Jachen Andry, Silvia Candreia, Barla Degonda, Gian Peder Gregori und Flurin Spescha. Mit den Arbeiten zur Elementargrammatik betraute er Anna-Alice Dazzi, für die Dumenic Andry Nachforschungen in den Idiomregionen vornahm.

45 1983 erschien das *Vocabulari fundamental tudestg–rumantsch grischun A-D e II. Pledari.* Für den 1. Kurs in RG im August 1983 in Savognin stand eine erste Fassung der *Grammatica elementara* bereit. Bereits 1985 lag das *PLEDARI rumantsch grischun – tudestg; tudestg – rumantsch grischun e GRAMMATICA elementara dal rumantsch grischun* vor, ein 634 Seiten starkes Grundlagenwerk, das

1989 unverändert als *Langenscheidts Wörterbuch Rätoromanisch–Deutsch, Deutsch–Rätoromanisch* herausgegeben wurde.

46 Darms hat in einem weiteren Nationalfondsprojekt in den Jahren 2000–2006 an einer ausführlichen Grammatik des RG gearbeitet. Darauf beruhend wurde eine *Grammatica per l'instrucziun dal rumantsch grischun* erarbeitet, die auf Internet zur Verfügung steht und laufend erweitert und angepasst wird.

47 Vgl. www.kantonsbibliothek.gr.ch

48 «A mi stattan ils cavels tut agradsi, sch'jeu vesel, tgei translaziuns ch'ein schon vegnidas fatgas». Zitat von Georges Darms in meinen persönlichen Unterlagen.

49 Dazu siehe: Lechmann, Gion (2005): Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996. Die LR hatte 1982 insgesamt drei volle Stellen: ein Sekretär und zwei Mitarbeiterinnen.

50 Vorstandsprotokoll LR vom 8. Juni 1982. (Originalzitat in Sursilvan). Der Tätigkeitsbericht LR 1982 (Annalas 96/1983. S. 259ff.) und andere Texte wurden auf Grund dieses Beschlusses in der neuen Schriftsprache verfasst.

51 Rapport annual LR 1984, In: Annalas 98/1985, S. 612 (Originalzitat in RG). Dieser Beschluss wurde 1986 und 1989 im gleichen Wortlaut und 1992 mit einem präzisierenden Zusatz bestätigt.

52 Cathomas, Bernard (1983): Lungatg da scartira unificau. In: Ischi semestril 20/1983. S. 27. (Originalzitat in Sursilvan).

53 Siehe Bündner Zeitung, 03.05.1983. S. 5, wo der vollständige Wortlaut der Rede in RG veröffentlicht wurde.

54 Die Organisation der Übersetzungstätigkeit betreute Rita Uffer von der LR; die Fortschritte wurden in der ersten Verbreitungsphase in jährlichen Medieninformationen vorgestellt.

55 Zur Nutzung der übersetzten Texte in der Praxis siehe: Berther, Arno (2011): Elemente einer neuen rätoromanischen Rechtssprache. In: Schweizer, Rainer J./Borghi, Marco (Hrsg.): Mehrsprachige Gesetzgebung in der Schweiz. Zürich. Grosse Verdienste für den Aufbau des kantonalen Übersetzungsdienstes mit RG hat der damalige kantonale Übersetzer Ignaz Cathomen.

56 www.chattà.ch enthält mehr als 10 000 Einträge und wird wöchentlich aktualisiert. Für die Redaktion zeichnet der kantonale Sprachbeauftragte Ivo Berther (Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement GR).

57 Das Gesamtwerk umfasst 3545 Seiten. Es wurde von Pro Helvetia herausgegeben und finanziert und in der Stampa Romontscha Condrau SA Mustér/Disentis gesetzt und gedruckt. Dumeng Secchi hat sechs Bände übersetzt, Ines Garmann und Flurin Spescha je zwei, Rita Cathomas-Bearth und Manfred Gross je eins. Der Sprachdienst der LR ermöglichte den lexikalischen Sprachausbau. Clau Solèr redigierte den Indexband, der einen Einblick gibt in die sprachliche Komplexität der Gesamtedition.

58 Collenberg, Adolf (2011): Das Lexicon Istoric Retic (LIR) – ein Meilenstein nicht nur für die Rätoromanen. In: Bündner Monatsblatt 4/2011. S. 264–272.

59 Collenberg, Adolf (2003): Istorgia Grischuna. Chur. Als linguistischer Mitautor zeichnet Manfred Gross, der auch für die sprachliche Redaktion des grossangelegten Lexicon Istoric Retic LIR (Band 1, 2010; Band 2, 2012) verantwortlich ist sowie Übersetzungen und Lektorate zahlreicher weiterer Texte in RG betreut hat.

60 Dabei handelt es sich um die Benutzeroberfläche für Office 2003, die seit kurzem in einer mit Office 2010 kompatiblen Neuauflage vorliegt. Gleichzeitig ermöglichte Microsoft die erstmalige Schaffung eines Korrekturprogramms für die Standardsprache.

61 Die ersten Kurse fanden im August 1983 in Savognin statt, es folgten in den nächsten Jahren weitere in Zuoz und Disentis und dann immer häufiger an verschiedenen Orten in- und ausserhalb Romanischbündens. RG blieb ein zentrales Thema an den Scuntradas Rumantschas von 1985, 1988, 1991, 1994 und 1997. Zur Information wurden verschiedene Mittel eingesetzt, unter anderem 1992 eine mehrseitige Broschüre in fünf Idiomen an alle Haushalte der romanischen Gemeinden.

62 Cathomas, Bernard (1986): Il rumantsch grischun en la scolaziun. In: Ischi semestril 27/1986. S. 22 . (Originalzitat in RG).

63 Lechmann, Gion (2005): Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996. S. 433–447 und S. 546–570. Frauenfeld, Stuttgart, Wien; Coray, Renata (2008): Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen. Chur. S. 135–164 und S. 382–553.

64 Dazu gehört die Single-Platte «Forza Flurina» (1989), realisiert von Flurin Caviezel und Flurin Spescha in Zusammenarbeit mit den meisten der damaligen «chantauturas e chantauturs», die ein Liebeslied singen, zuerst je in den eignen Idiomen, dann alle zusammen in RG. Auf Anregung von Gion Tscharner entstand 1989 die «Uniun per promover il rumantsch grischun» URG. Erste Präsidentin war Rina Steier von Savognin, im Vorstand waren mit Ignaz Cathomen, Felix Giger, Jon Domenic Parolini und Gisula Tscharner alle Regionen vertreten.

65 1988 unterlag ich als CSP-Kandidat in einer Ersatzwahl für den Regierungsrat des Kantons Graubünden (knapp) dem CVP-Kandidaten; 1991 verlor die CVP einen Sitz im

Nationalrat, weil die CSP, auf deren Liste ich mitkandidierte, eine Listenverbindung mit SP und La Verda eingegangen war.

66 Zwischen 1987 und 1993 erschien eine vierbändige Geschichte der romanischen Literatur in RG mit Orginaltexten in allen Idiomen. Deplazes, Gion: Funtaunas. Istorgia da la litteratura rumantscha per scola e pievel. Cuira.

67 Schon 1990 widmete die *Uniun da scripturs rumantschs* die Ausgabe 13 der Zeitschrift LITTERATURA dem Thema Rumantsch Grischun.

68 Tschuor, Mariano (2011): Gemeinsam stärker. In: Neue Zürcher Zeitung, 20.12.2011. S. 58.

69 Cathomas, Bernard (1986): Il rumantsch grischun en la scolaziun. In: Ischi semestril 27/1986. S. 14–27.

70 Aus einem Bericht des ehemaligen Kantonsschullehrers Arnold Spescha. (Originalzitat in Sursilvan)

71 Protokoll der Delegiertenversammlung LR vom 26.10.2002.

72 La Quotidiana, 15.06. 2004. S. 2. Im Schreiben wird betont, man sei nicht gegen das RG als administrative und plakative Sprache, sondern nur gegen dessen integrale Einführung in die Volksschulen.

73 La Quotidiana, 15.06.2004. S. 1 (Originalzitat in RG).

74 www.proidioms.ch. «Pro Idioms» ist vereinsmässig organisiert mit Sektionen im Engadin und in der Surselva und soll mehr als 3500 Mitglieder haben, die allerdings auf Internet nicht namentlich aufgeführt sind. Es wird behauptet, die Einführung von RG in die Schule geschehe «zum Schaden der Idiome», die Kinder seien damit überfordert und es bestehe keine Notwendigkeit, «Rumantsch Grischun aktiv zu können». Beanstandet wird auch die Art und Weise, «wie mit der romanischen Bevölkerung in Graubünden in Zusammenhang mit Rumantsch Grischun umgegangen worden ist».

75 www.prorumantsch.ch. Am Manifest «pro rumantsch», das bis Dezember 2011 von mehr als 1250 Personen auf Internet einsehbar signiert wurde, waren Claudia Cadruvi, Maria Cadruvi, Gion-Andri Cantieni und Gian Peder Gregori massgeblich beteiligt. Die Kernaussage dieses Manifests: «Wir sprechen weiterhin in den vielfältigen Farben der Idiome und der rätoromanischen Dialekte, aber wir geben den Kindern, und damit der nächsten Generation die Chance, eine gemeinsame Sprachvariante zu schreiben.»

76 Berthele, Raphael/Linth-Bangerter, Bernhard (2011): Evaluation des Projekts «Rumantsch Grischun in der Schule». Freiburg. S. 38. Die besseren Resultate für Sprechen in den Idiomklassen dürften auch damit zusammenhängen, dass sich diese Klassen in den romanischen Stammgebieten befinden, wo das Romanische im Alltag noch die Hauptsprechsprache ist.

77 Artikel 34 sieht vor, dass der Kanton die Lehrmittel für die romanischen Schulen in «Rätoromanisch» herausgibt. Es liegt demnach an der Regierung zu entscheiden, welche Lehrmittel in RG und welche in den Idiomen erscheinen sollen. Martin Jäger als zuständiger Regierungsrat hat klar gemacht, dass das RG weitergeführt werden soll.

78 Nay, Giusep (2011): Romanischdebatte: die rechtlichen Pflichten und Einschränkungen für die Politik. In: Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtsprechung in Graubünden 03/2011, S. 133–138, macht auf die von der kantonalen Verfassung verlangte Absprache der Gemeinden mit dem Kanton aufmerksam.

79 In: Die Südostschweiz, 03.12.2011. S. 4.

80 Camartin, Iso (1985): Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen. Zürich und München. S. 126.

81 Rappot annual LR 1992. S. 5. (Originalzitat in RG)

82 Seine Amtszeit: 1998–2007.

83 Nay, Giusep (1991): Sprache und Recht – Zur Revision des Sprachenartikels in der Bundesverfassung. In: NZZ, 12.11.1991; Nay, Giusep (2011): Romanischdebatte: die rechtlichen Pflichten und Einschränkungen für die Politik. In: Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtsprechung in Graubünden 03/2011. S. 133–138.

84 Vgl. die aktuelle Debatte über Hochdeutsch oder Mundart in den Kindergärten der deutschsprachigen Schweiz.

85 Cathomas, Bernard (1991): «Na star sut las plantas dal passà!». Archiv LR.

86 Die Idiome wurden nie stärker gefördert als in den Jahren seit der Entstehung des RG. So wurden 1984 vollamtlichte regionale Stellen für die Spracherhaltung geschaffen, die in den Bereichen Erwachsenenbildung, Sprachkurse, Editionen usw. zusammen mit der LR für die Idiome Wesentliches erreicht haben.